



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Politische Rückblicke und Ausblicke. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Politische Rückblicke und Ausblicke.

2.



In unserm ersten Artikel haben wir die Blicke nach Westen gerichtet. Lenken wir sie jetzt auf unsern großen östlichen Nachbar, so sehen wir, daß sich das bewahrheitet hat, was wir bei der Thronbesteigung Alexanders des Dritten andeuteten. Der neue Kaiser von Rußland hatte dem europäischen Publicum in der Zeit, wo er noch Großfürst-Thronfolger war, als Deutschland abgeneigt gegolten. Man wollte wissen, daß unsre Erfolge ihn mit Eifersucht und Befürchtungen erfüllt hätten, und daß ihm der Einfluß des deutschen Elements in Rußland selbst unerwünscht und bedenklich erscheine. Man hielt ihn für einen russischen Patrioten von der Askakoff'schen Schule, für erfüllt von panslavistischen Anschauungen und Absichten. Wir hatten Gründe, diese Urtheile über den Zarewitsch zu bezweifeln oder wenigstens einzuschränken, andre und zwar die meisten Blätter meinten besser unterrichtet zu sein, und so sah man den Ereignissen, die man, nachdem er sich mit dem Purpur bekleidet, erwartete, in weiten Kreisen mit Unruhe und Beklemmung entgegen. Auch wir waren, offen gestanden, unsrer Sache nicht so sicher, daß wir auf die Entwicklung der Dinge nicht mindestens einigermaßen gespannt gewesen wären. Der neue Zar schien einen Augenblick am Scheidewege zu stehen. Es sah vor ihm und um ihn einige Wochen unklar aus. Gerüchte gingen, daß er ein Mann der Action sei und sich demnächst als solcher erweisen werde. Das Manifest, das in dem Giers'schen Rundschreiben erging, konnte darüber beruhigen, und im weitern Verlaufe der Zeit klärte es sich allmählich noch mehr auf, bis endlich die Sonne des Friedens unbewölkt hervortrat.

Grenzboten IV. 1881.

1

Was auch die innersten Stimmungen und Wünsche Kaiser Alexanders sein mögen, niemals ist, seitdem er die Krone trägt, irgendwelche Kundgebung erfolgt, die sich als Deutschland oder, was ungefähr dasselbe sein würde, dem mit uns verbündeten Doppelreiche an der Donau feindlich deuten ließe. Der Panflavismus hat von ihm keine Ernuthigung oder Förderung erfahren. In der That, der junge Herrscher schien eine völlig neue Politik befolgen zu wollen. Allerdings sah man ihn zu seinen obersten Rathgebern Männer wählen, nach deren Vergangenheit man schließen konnte, sie würden die angebliche „Mission Rußlands“ im Auge behalten und bei Gelegenheit zu erfüllen suchen, aber eine weitere Erhaltung der Beziehungen zwischen Berlin und Petersburg, eine weitere Entfremdung als die, welche das Bündniß zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn herbeigeführt, trat nicht ein. Im Gegentheil, das Verhältniß zwischen jenen beiden Regierungen wurde fühlbar wärmer, und mit dieser Steigerung der Temperatur verband sich, wie anzunehmen, auf seiten des Kaisers Alexander ein immer lebhafter werdender Wunsch nach einer persönlichen Aussprache seiner Gedanken und Gefühle gegenüber dem deutschen Kaiser, seinem Großoheim. Die betreffende Zusammenkunft wurde endlich von Petersburg her angeregt, und in Berlin ging man bereitwillig auf den Antrag ein. Die Begegnung der beiden Monarchen fand statt, und auf den ausdrücklichen Wunsch des Zaren geschah es, daß ihr auch der deutsche Reichskanzler beivohte.

Irgendwelche bestimmten Abmachungen sind, wie sich von selbst zu verstehen scheint, wie uns aber auch aus guter Quelle versichert wird, in Danzig nicht erfolgt. Das schließt natürlich nicht aus, daß die eine und die andre Frage dort angeregt und kurz besprochen worden ist. Es wäre möglich, daß man bei der Entree die Bestrebungen der russischen Panflavisten berührt hätte, und daß eine nach dieser Richtung hin beruhigende Erklärung erfolgt wäre. Noch natürlicher scheint die Vermuthung, daß die Pest des Socialismus und die ihr verwandte Krankheit des russischen Nihilismus eins der Gesprächsthemata gebildet haben.

Daß der General Ignatieff sich nicht im Gefolge des Zaren befand, ist aufgefallen und viel besprochen worden. Nach unsrer Meinung hat die Abwesenheit dieses Ministers zunächst zu bedeuten, daß bei der Danziger Zusammenkunft auswärtige Angelegenheiten des einen oder des andern der betreffenden beiden Reiche nicht erörtert werden sollten. Ein anderer Grund, der den Kaiser Alexander bestimmt haben kann, sich von Ignatieff nicht begleiten zu lassen, läßt sich folgender Betrachtung entnehmen. Der General hat seit Jahren als ein Hauptvertreter der aggressiven Schule der russischen Diplomaten gegolten. Er soll sich die Mission zuschreiben, die Grenzen des moskowitzischen Reiches zu erweitern, und nicht davor zurückzuschrecken, dies auf Kosten Oesterreich-Ungarns zu thun, dessen Einfluß in der Gegenwart und dessen Aussichten in die Zukunft er in der That zu zerstören und zu vermindern bemüht gewesen ist. Er

spielte eine Hauptrolle bei Entwerfung des Vertrags von San Stefano, und vorher hatte er sich vielfach mit den Umtrieben der Slavophilen identificirt. Seine Erfolge auf diplomatischem Gebiete waren indeß für ihn nicht ermutigend, weil sie nur vorübergehender Art waren, und als der Friede zwischen Rußland und der Pforte auf wesentlich andern Grundlagen abgeschlossen werden mußte als auf den von ihm vorgeschlagenen, zog er sich zeitweilig von der amtlichen politischen Thätigkeit zurück. Sein Wiederauftreten auf der Bühne hat manche bedenklich gemacht und Wirren außerhalb der russischen Grenzen voraussehen lassen. Wir können im Interesse unsrer Freunde im Donauthale keine Erneuerung panslavistischer Manöver wünschen. Auch in unserm eignen Interesse nicht. Jeder Erfolg der panslavistischen Propaganda muß das Gefüge der österreichisch-ungarischen Monarchie mit ihrer starken slavischen Bevölkerung lockern und somit einen werthvollen Verbündeten schwächen. Daher der feste Entschluß des Wiener Cabinets, jedem solchen Erfolge vorzubeugen, und daher dort die Abneigung gegen alle, von denen man sich zu versehen hat, daß sie derartige Erfolge vorzubereiten gewillt sind, Gedanken und Empfindungen, die von unsrer Regierung jedenfalls getheilt werden. So aber scheint sich die Vermuthung zu rechtfertigen, daß General Ignatieff von der Danziger Monarchenbegegnung weglieb, damit auch nicht ein Schein auf dieselbe fiele, als ob man in Wien Ursache haben könnte, sich über sie zu beunruhigen. Die Gegenwart des Herrn v. Giers war etwas wesentlich anderes. Obwohl man ihn als Erben der Traditionen und Grundsätze Gortschakoffs zu betrachten gewohnt ist, ist er doch immer als ein maßvoller Staatsmann angesehen worden, dessen Bestrebungen sich mehr in der Richtung innerer Reformen als in der nach Ausdehnung auf fremdem Gebiete bewegen.

Die Betrachtung des Danziger Ereignisses, nach welcher dasselbe in erster Linie eine öffentliche Kundgebung des Kaisers Alexander dafür, daß zwischen Rußland und Deutschland wieder gute Nachbarschaft und freundschaftliches Einvernehmen bestehe, und somit eine sehr erfreuliche Verstärkung der Hoffnungen auf lange Fortdauer des Friedens war, scheint, obwohl sie ungemein viel für sich hatte, nicht allenthalben getheilt worden zu sein. Es giebt Leute, denen jede Zusammenkunft von Potentaten gleichbedeutend mit einer Verschwörung zu kriegerischen Zwecken ist. So mag das Gerücht nicht ohne Begründung gewesen sein, daß solche Leute in Paris die Danziger Entrevue mit Mißtrauen und Verdruß angesehen hätten. Wäre das in der That der Fall gewesen, so möchte ein gewisser Verdruß insofern gerechtfertigt gewesen sein, als ein Theil der Franzosen den Gedanken der Revanche noch nicht aufgegeben hat und zur Ausführung desselben auf eine Allianz mit Rußland rechnet. Diese Partei wird jetzt darauf verzichten und wird begreifen, daß sie falsch gerechnet hat. Zu irgendwelchem Mißtrauen aber ist kein Anlaß. Deutschland will vor allem Frieden haben, und Kaiser Alexander will dasselbe. Deutschland hofft, im Hinblick darauf,

daß unter den Franzosen lange Jahre von Vergeltung für Waterloo die Rede war, ohne daß etwas dabei herausgekommen wäre, daß es mit der Vergeltung für Sedan sich ähnlich gestalten wird, und es ist an seinem Theile bereit, alles, was möglich ist, zu einer solchen Beruhigung beizutragen. Es hat reichliche Beweise dafür gegeben, daß es Frankreich wohlwill, und daß es keine Allianzen zu einem Angriff auf dasselbe erstrebt. Auf neue Bündnisse zur Erhaltung des Friedens dagegen wird es, so lange Fürst Bismarck am Ruder steht, immer die besten Aussichten haben.

So lange das Bündniß zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn Bestand hat — und wir hoffen und glauben zuversichtlich, daß es lange Dauer haben wird —, hat Mitteleuropa keine Combination zu erwarten, die gefährlich wäre. Wenn unser südsüdlicher Nachbar für uns ein werthvoller Freund ist, so ist unsre Freundschaft ihm eine unumgängliche Nothwendigkeit. Keinerlei politische Veränderung wird es, soweit menschlicher Blick reicht, einer von beiden Mächten empfehlen, sich andre Freunde im Osten oder Westen zu suchen und den alten deshalb zu verlassen. Das aber schließt ein gutes Verhältniß zu solchen Mächten nicht aus, deren wahre Interessen und deren Absichten nicht gegen ein Verbleiben Deutschlands an der Seite Oesterreich-Ungarns sprechen. Wenn in Wien oder Pest, wie behauptet wurde, Zweifel daran aufgetaucht sind, so kann das von den maßgebenden Kreisen in keiner Weise gelten. Der deutsche Kaiser und seine Regierung hatten durchaus keine Ursache, in die von Rußland gebotne Hand nicht einzuschlagen. Ein enges Freundschaftsverhältniß zwischen Berlin und Wien ist natürlich und nützlich. Ein friedliches und freundschaftliches Verhältniß aber zwischen uns, Oesterreich-Ungarn und Rußland wird jeder verständige Politiker für besser erklären müssen.

Wenden wir uns endlich dem Süden zu, so ist vielfach von der Absicht Italiens die Rede gewesen, sich dem Bündnisse zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn anzuschließen, und zu gleicher Zeit wurde von einem Plane des Königs Humbert berichtet, einen Besuch am Wiener, wie andre Zeitungscorrespondenzen meldeten, auch am Berliner Hofe zu machen und dadurch jene Absicht vor der Oeffentlichkeit zu documentiren. Unter anderm wollte der Berliner Berichterstatter der Times in der dritten Augustwoche in Erfahrung gebracht haben, daß die vorläufigen Verhandlungen über diese Angelegenheit, welche vom Quirinal angeregt, seit einiger Zeit zwischen diesem und dem Wiener Cabinet geschwebt, nunmehr insoweit zu einem Einverständnisse geführt hätten, als Kaiser Franz Josef dem ihm vom Könige von Italien ausgesprochenen Wunsche zugestimmt habe, ihm in Wien einen Besuch abzustatten. So versichere man zu Berlin „in wohlunterrichteten Kreisen,“ mit denen vermuthlich die der englischen Botschaft gemeint waren. Der Correspondent fuhr dann fort, die Zusammenkunft der beiden Monarchen, die wahrscheinlich in einem der nächsten Monate, im Verlaufe der ersten Herbstwochen stattfinden werde, gelte in der

deutschen Reichshauptstadt als ein Ereigniß von hoher politischer Wichtigkeit, und zwar um so mehr, als König Humbert die Absicht geäußert habe, bei dieser Gelegenheit zugleich den Kaiser Wilhelm zu besuchen. Eine bestimmte Anordnung sei indeß in der Sache noch nicht erfolgt. Der Verfasser schloß aus seinen obigen Nachrichten, daß die Gerüchte, nach welchen der italienische Minister des Auswärtigen sich angelegentlich bemüht habe, ein freundliches Einvernehmen zwischen Oesterreich, Deutschland und Italien zustande zu bringen, sich dadurch bestätigten. Jedoch scheine es, daß derselbe bei einigen seiner Collegen, namentlich bei Depretis, von dem man glaube, er habe zu allen Zeiten die Bestrebungen der Irredenta gern gesehen und begünstigt, auf starken Widerspruch gegen seinen Plan gestoßen sei. Durch ihre schwankende Haltung während der letzten zwei Jahrzehnte hätten die italienischen Staatsmänner in einem gewissen Maße bei den Cabinetten in Berlin und Wien Mißtrauen erweckt, und die jetzige italienische Regierung werde nun genöthigt sein, befriedigende Bürgschaften für ihr ferneres Verhalten zu geben, falls sie wirklich und aufrichtig den Wunsch hege, ein Bündniß mit Deutschland und Oesterreich einzugehen. Gelänge es ihr, die beiden Mächte in dieser Beziehung zu beruhigen, so würden diese das Anerbieten, welches auf eine starke Coalition Mitteleuropas zur Erhaltung des Friedens hinausliefe und, wenn es angenommen, die Aussichten auf Frieden in der That wesentlich erhöhen würde, gewiß nicht von sich weisen.

In Frankreich scheinen derartige Gerüchte begreiflicherweise nicht angenehm berührt zu haben. In den Kreisen, wo man noch auf Wettmachung der Niederlagen von 1870 und 1871 sinnt, mußte man von einer Bestätigung jener Gerüchte eine weitere Isolirung für den Fall, daß ein Versuch gegen die Sicherheit Deutschlands unternommen würde, befürchten, und mehrere große Blätter bemühten sich, den Italienern zu Gemüthe zu führen, daß ein Anschluß ihrer Regierung an das deutsch-österreichische Bündniß von den Verhältnissen nicht geboten sei, und daß er Italien lästige Bedingungen auferlegen würde. So brachte z. B. der für officiös gehaltene Temps einen Artikel, der die Allianz zwischen den drei Mächten für bereits fertig ansah und daraufhin einer Prüfung unterwarf, bei welcher die Entdeckung gemacht wurde, Italien habe alle Ansprüche auf Welschtirol, Triest, Istrien und Albanien fallen lassen, jeden Widerstand gegen die Pläne Oesterreichs in Betreff Saloniks aufgegeben und dafür nur erreicht, daß man ihm in Wien seinen bisherigen Besitzstand garantirt habe, den niemand bedrohe. Das Journal des Débats lächelte über die italienischen Journale, welches sich dem Gedanken eines Bündnisses des Quirinals mit den mitteleuropäischen Kaiserreichen günstig geäußert, bezeichnete deren Sprache als Gerede, welche mit jedem heißen Sommer auftrete und mit jedem kühlen Herbste verschwinde, und setzte spöttlich hinzu: „Der europäische Friede wird dadurch, daß König Humbert das Bedürfniß fühlt, den Kaisern von Oesterreich und Deutschland seine Aufwartung zu machen, keinerlei Störung erleiden, und dieser

Friede wird weder besser noch schlechter gesichert sein, wenn der König von Italien sich durch die Sorgen seiner Regierung in Rom zurückhalten läßt."

Die Italiener selbst zeigten sich in der Frage verschiedner Meinung. Die Mehrzahl der großen Zeitungen neigte einem Bündnisse mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu, mehrere davon empfahlen es unter dem Eindrucke des Vorgehens der Franzosen in Tunis angelegentlich. Dagegen nahm der ehemalige Minister Lanza (1864 unter Lamarmora Minister des Innern und von 1869 an einige Jahre Premier) eine wesentlich andre Stellung zur Sache ein. In einem Schreiben an eine Berliner Revue sagte er ungefähr folgendes: Trotz des Schlags, den die Mittelmeerstellung Italiens durch das französische Protectorat zweifelsohne erlitten habe, werde der verständige Sinn der Italiener die dadurch veränderte Lage mit Ruhe ertragen. Italien bedürfe des Friedens mehr als irgend ein anderer Staat. Es sei noch eine junge und arme Nation, und so müsse es alle Arbeitskraft auf seine geistige und wirthschaftliche Ausbildung concentriren, um seine Production und seine Macht zu steigern. Seine geographische Lage erfordere vor allen Dingen, daß es eine Seemacht ersten Ranges werde. Hinsichtlich seiner Stellung zwischen Frankreich einerseits und Deutschland-Oesterreich-Ungarn andererseits habe es das größte Interesse daran, daß der Streit zwischen den Mächten, deren Beute es abwechselnd so lange gewesen, sich nicht wiederhole. Die italienische Politik müsse folglich bemüht sein, die Freundschaft beider Seiten zu gewinnen, indem es bei jeder neu auftauchenden Frage die Vertheidigung des guten Rechts [was ist hier gutes Recht?] übernehme und sich fern halte von gewagten Unternehmungen und Mißtrauen erregenden Tendenzen. In Bezug auf Allianzen müsse eine Nation, die wie Italien keine Eroberung im Sinne habe, sich nicht vor der Zeit [vor welcher Zeit?] binden, sondern sich bis zum letzten Augenblicke freie Hand bewahren. Erhaltung des Friedens und Sammlung seiner Kräfte [zu welchem Zwecke?] seien die Ziele, auf welche Italien Europa gegenüber seine Politik in unzweideutiger Weise zu richten habe.

Erklärte sich Lanza hiermit gegen das Project einer Allianz des römischen Cabinets mit der deutschen und der österreichischen Regierung, so nahm eine Stimme in der Nuova Antologia, welche die eines hochstehenden Diplomaten sein sollte, eine Art Mittelstellung ein. Italien, so hieß es in dem betreffenden Artikel, sei isolirt und zwar in Folge seiner schlechten innern Politik. Während des Berliner Congresses habe die Abschaffung der Malssteuer das Ansehen des Königreichs im Auslande geschwächt, weil man sich dadurch der Mittel zu kräftiger Entwicklung des Heeres beraubt habe. Noch schädlicher sei das Treiben der Irredenta gewesen. Dasselbe habe sichern Vernehmen nach zu solcher Spannung geführt, daß kurz vor Beaconsfields Fall ein Krieg zwischen Oesterreich und Italien nahe gewesen sei. Beaconsfield und Fürst Bismarck hätten Oesterreichs Recht zu einem solchen anerkannt, und ersterer habe dieses sogar

ermuntert, den Italienern eine derbe Lection zu ertheilen. Gladstone habe dies abgewendet, Cairoli nun aber die Thorheit begangen, zu meinen, man brauche außer England keine Freunde. Er habe sich in Gambetta und auch in England getäuscht, in letzterem insofern, als es Italien in der tunesischen Frage im Stiche gelassen. Seitdem trugen — sagt der hochstehende Diplomat ungefähr weiter — die Beziehungen zu Italien nicht gerade ein feindseliges Gepräge; die Erregung der öffentlichen Meinung war größer als die der amtlichen Kreise. Das italienische Cabinet scheute sich, die diplomatischen Beziehungen zu Frankreich abzubrechen, weil die beabsichtigte große Anleihe sich ohne den französischen Geldmarkt nicht ausführen ließ. Es suchte die Gemüther zu beschwichtigen, um nicht durch Frankreichs Feindschaft genöthigt zu werden, sich zu einem Bündnisse mit Deutschland und Oesterreich unter ihm nicht genehmen Bedingungen herbeizulassen. Aber zwischen der Bevölkerung Italiens und derjenigen Frankreichs herrschte seitdem tiefste Verstimmung, und der Traum einer Allianz mit England verschwand. So sah sich die Regierung des Königs Humbert doch zum Hinstreben nach einem Bündnisse mit Deutschland und Oesterreich gedrängt. Diese Allianz-Idee gewann einigen Boden bei den monarchischen, aber nicht bei den republikanischen Parteien. Inzwischen wurde sie Gegenstand von Erörterungen in der Presse von Berlin, Wien und Paris, und diese Blätter kommen alle auf denselben Gedanken hinaus, daß der Preis des angestrebten Bündnisses ein bedingungsloser Verzicht Italiens auf die sogenannten „unerlösten Provinzen,“ Trient und Triest mit Umgebung sei, daß Italien sich glücklich schätzen müsse, seinen gegenwärtigen Besitzstand gewährleistet zu sehen, und daß es Oesterreich-Ungarn auf der Balkanhalbinsel und Frankreich in Afrika freie Hand zu lassen habe.

Der Verfasser nennt diese Bedingungen hart und glaubt, daß bisher in der Sache nur Fühlung gesucht, nicht amtlich unterhandelt worden sei. Italien befinde sich isolirt in schlimmer Lage. Man mißtraue ihm. Schon bei der Venediger Zusammenkunft Victor Emanuels mit Franz Josef habe Andrassy zum Aufgeben der Ziele ermahnt, welche die Irredentisten im Auge hätten. Man müsse jetzt gewissenhaft untersuchen, ob die Lage Europas baldige Conflictte erwarten lasse. Finde man, daß dies der Fall sei, so müsse Italien sich dazu verstehen, auch auf harte Bedingungen einzugehen. Andernfalls sei es gerathen, erst die begangnen Fehler gut zu machen, im Innern das Ansehen des Gesetzes wiederherzustellen, das Vertheidigungssystem und die Heeresorganisation zu vollenden und so im Auslande Achtung zu gewinnen, damit Italien nicht die Gefahr vor sich habe, die der Schwache im Bunde mit Starken laufe. Italien könne inzwischen die Politik Oesterreichs im Orient gewähren lassen, und die Irredenta dürfe, da sie nur ein Werkzeug der radicalen Partei sei, das Bündniß mit Oesterreich nicht verhindern. Auf alle Fälle sei aber dieses Bündniß „nur mit freier Stirn, ohne Erniedrigung, mit Würde und nicht aus Furcht anzustreben.“

Hierzu bemerken wir folgendes: Vorausgesetzt, daß an den Gerüchten, Italien strebe nach Anschluß an das deutsch-österreichische Bündniß, überhaupt viel ist, so würde die Thatfache im Interesse des Friedens und der monarchischen Ordnung willkommen zu heißen sein. Aber es hat damit keine solche Eile, wie manche italienische Blätter behaupten. Italien darf im Interesse seiner Würde in der That nicht mit Rücksicht auf seine etwaige Zwangslage in unserm Bunde der Dritte sein wollen. Es muß uns frei, nicht unfrei an die Seite treten.

Ferner kann sich Italien nicht mit Zug beklagen, wenn es im Auslande für unzuverlässig gilt und deshalb bisher isolirt gewesen ist. Es fehlt der Regierung an Stetigkeit und Consequenz, und man hat nie recht gewußt, wie man mit ihr daran war. Häufig geschah es, daß sie gestern dieses und heute jenes Gesicht zeigte, daß bald die, bald jene Partei die Oberhand gewann, daß mit den sich folgenden Ministerien nicht bloß die innere, sondern auch die auswärtige Politik wechselte, und mit solchen Proteusnaturen einen Bund zu flechten, wird immer seine Bedenken haben. Die erwähnte Unzuverlässigkeit liegt wohl weniger an den Personen, die nach einander am Ruder waren, als an den Zuständen. Man kann in Italien nicht gut von einer öffentlichen Meinung reden, sofern man darunter ein Ueberwiegen der Ansichten und Bestrebungen einer großen Partei oder eine Uebereinstimmung der Mehrheit des Volkes in bestimmten Fragen versteht. Es herrscht vielmehr die größte Zerfahrenheit und Unsicherheit in den Anschauungen und Zielen, und jede der vielen Parteien und politischen Farbenschattirungen beansprucht gleiche Bedeutung und vermag von Zeit zu Zeit den Anspruch geltend zu machen. Dies gilt auch von der hier besprochenen Frage, und niemand wußte, wie lange eine Stimmung die Oberhand behalten würde, welche jetzt zu einem Anschlusse an uns im Norden hindrängte.

Endlich würde sich Italien, wenn es sich mit uns verbinden wollte, rein im Interesse des Friedens an unsre Seite zu stellen haben; denn der Bund Deutschlands und Oesterreich-Ungarns ist eben nur eine Defensiv-Allianz, also ein Friedensbund, dem alle aggressive Politik fremd ist. Und zweitens würde man in Rom allerdings „einen Preis zahlen“ oder, wie die italienischen Zeitungen sagen, „ein Opfer bringen“ müssen: man würde selbstverständlich auf alle irredentistischen Hoffnungen und Bestrebungen ehrlich und aufrichtig Verzicht leisten müssen. Selbstverständlich, sagen wir und leugnen, daß dies als Preis oder Opfer bezeichnet werden kann. Geradezu horrend wäre es, wenn eine Macht Verbündete suchte, deren Gebiet sie zu schmälern, die sie bei Gelegenheit zu berauben sich vorbehielte, und noch horrender und absurder wäre es in unserm Falle, wo das Bündniß, in dem man der dritte Allirte zu sein wünschte, eine gegenseitige Garantie des Besitzstandes der beiden bisher verbündeten als Hauptpunkt einschließt. Man sagt uns, durch Eingehen auf diese Bedingung würde die Würde Italiens compromittirt werden. Wir finden das völlig unbegreiflich. Es wird von ihm schwerlich verlangt werden, daß es eine Ge-

gesetzgebung abschafft oder abändert, welche die Irredenta zu dulden zwingt. Wohl aber kann man österreichischer- und deutscherseits eine unumwundene Erklärung fordern, daß die italienische Regierung mit den Wünschen und Absichten dieser Partei nicht übereinstimme, daß sie dieselben vielmehr als mit den Anforderungen getreuer Nachbarschaft und mit den Regeln des Völkerrechts in schreiendem Widerspruche stehend, als unmoralisch und zugleich unpraktisch und gefährlich mißbillige und verdamme, und daß sie jedem Versuche, sie zu verwirklichen, energisch entgegentreten werde. Eine solche Lossagung würde Italien nicht zur Schande, sondern zum Lobe gereichen, sie würde die Würde Italiens vor Europa nicht herabsetzen sondern erhöhen.



Shakespeare in Frankreich. *)

Von Robert Prölsch.



ehr als die Revolution selbst, wirkte die von ihr decretirte Theaterfreiheit auf die Umgestaltung des Theaters und Dramas in Frankreich ein. Die Concurrrenz der zahlreichen neuen Unternehmungen dieser Art mußte auch verschiedene neue Formen des Dramas hervorgerufen. Die Theater speculirten dabei theils auf die politischen Leidenschaften und den Parteigeist, von dem sie wohl auch selber ergriffen wurden, theils auf das Erholungsbedürfniß der von den Schrecken der Wirklichkeit gequälten Gemüther. Nicht nur politische Tendenz- und Gelegenheitsstücke, nicht nur die patriotischen Gefänge kamen jetzt auf, von denen verschiedene Theater, besonders das Théâtre Favart und das der Rue Feydeau jetzt allabendlich ertönten, sondern auch das Vaudeville und die Farce gewannen neue Formen, und als sich die Republik und das aus ihr sich entwickelnde Kaiserthum für das akademisch-classische Drama erklärt hatten, und die conventionelle Tragödie auch noch zur officiellen geworden war, rief der von den kleinen Theatern ausgehende Versuch, dieser letztern eine volkstümliche Tragödie gegenüberzustellen, auch noch das Melodrama ins Leben, welches zunächst seine Kraft hauptsächlich aus dem demokratischen Geiste der Revolution zog und seine Wirkungen in den möglichst grellen Gegensätzen der Tugend und des Lasters, des Ruhrenden und des Schreckenerregenden suchte.

Eine Zeit mit solchen außerkünstlerischen Tendenzen und Speculationen konnte für die Shakespeareische Dichtung, die ja überhaupt bisher ihrem eigen-

*) Vergleiche den Vorläufer zu diesem Aufsatz in Nr. 34 des vorigen Quartals. Grenzboten IV. 1881.